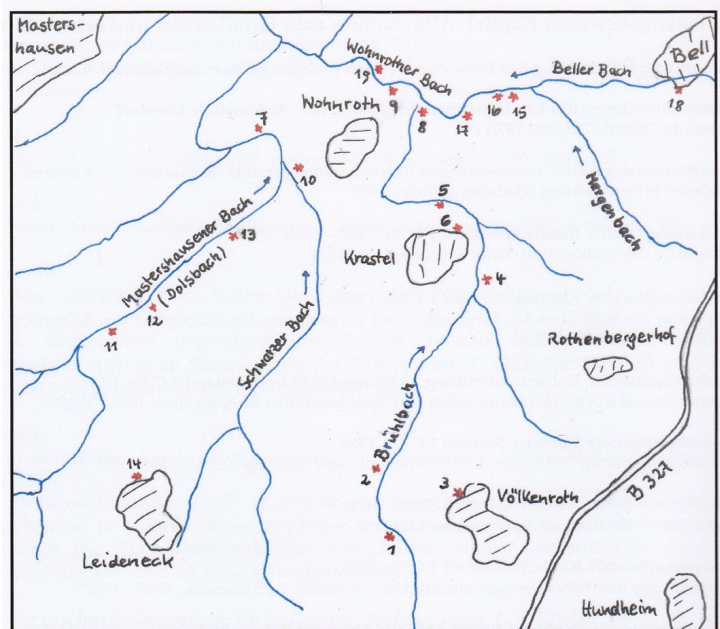


Von ersten Wassermühlen wird aus dem 3. Jahrhundert in China berichtet. Auch Ägypter, Perser, Griechen und Römer haben sich dieser Technik bedient. Die Römer haben eindrucksvolle Mühlen gebaut, wie jene von Barbegal in Südfrankreich, die im 3.-5. Jahrhundert in Betrieb waren. Acht Paar Mühlen waren hier im Hang angeordnet. Die Römer waren es auch, die Mühlen in unserem Raum erbaut haben. Der Römer Ausonius erwähnt in seinem Reisebericht von 368 n.Chr. erste Wassermühlen an Kyll und Ruwer. Ab dem Mittelalter waren die Mahlmühlen mit Wasserkraft in ganz West- und Mitteleuropa bis in den Nord- und Ostseeraum verbreitet. Heute haben *Wind- und Wassermühlen* nur noch historischen Charakter und man versucht sie der Nachwelt zu erhalten. Hier sei das Mühlental bei Leideneck und die mit viel Liebe zum Detail erneuerte Neue Mühle erwähnt. Die einzig nutzbare Energie war bei uns das Wasser, deshalb standen die Mühlen immer in den Bachtälern, was den Transport dort hin und zurück schwierig machte. Feld- und Waldwege, wie wir es heute kennen gab es nicht.

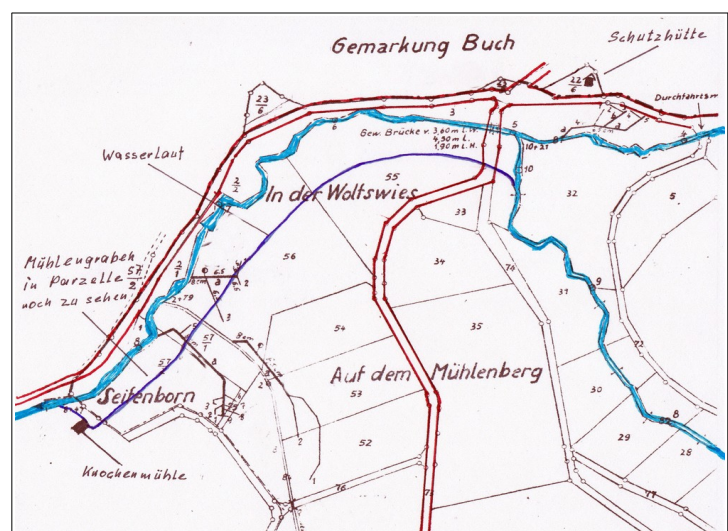
Insgesamt hatte Wanrat oder Wanerat, später auch Worrath, 2 Mehl- und 2 Ölmühlen. Im Einzugsgebiet vom Wohnrother Bach mit seinen Zuflüssen Schwarzer-, Mastershausener-, Beller-, sowie dem Brühlbach vom Blümlinghof kommend waren es insgesamt 15 wasserbetriebene Mühlen. Völkenroth und Krastel hatten je 2, Leideneck und Bell je 3 Mühlen.

Mit dem Aufkommen der Elektromotoren nach dem 1. Weltkrieg, wurden die Mühlen entweder umgerüstet oder Dorf nah neu gebaut. Völkenroth, Bell, Krastel und Leideneck hatten je eine. Unsere Neue Mühle wurde ebenfalls auf Elektroantrieb umgerüstet.

Eine der Ölmühlen ist uns heute nur noch als Knochenmühle bekannt. Genannt wurde sie auch die Michels Mühle, nach seinem Besitzer ab 1775 dem Schmied



Übersichtskarte Großbachtal - oberer Bereich



Johann Philipp Michel(s) aus Wohnroth. Ob er sie selbst erbaut oder geerbt hat, ist nicht bekannt.

Der Mühlengraben begann schon an der Stelle der heutigen Kläranlage und schlängelte sich durch die Wiesen. Im Waldstück von Dunnerwernersch ist er noch ansatzweise zu sehen.

Verstorben ist Johann Peter Michel, eine Besonderheit sei mal erwähnt, am 28. Vendemiaire (Weinmonat oder Weinlesemonat) des Jahres 8 der französischen Revolution. Damit war der 20. Oktober 1799 gemeint. Die Franzosen haben nach der Revolution eine neue Zeitrechnung eingeführt. Diese galt dann auch bei uns, weil wir unter französischem Einfluss standen. Erst 1805 ist Napoleon wieder zum Gregorianischen Kalender zurückgekehrt.

1860 wurde die Mühle dann an Otto Bellingrodt aus Kastellaun verkauft, und, so steht es im Kaufvertrag, *„mit allem was darin erd-, wand-, band-, niet- und nagelfest ist.“*

1862 baute er die Ölmühle auf eine, wie es damals hieß, Knochenstampfe um. Knochenmehl war damals ein wichtiger Dünger. Auch Schlacken, die von Boppard mit Pferdefuhrwerken hochkamen, wurden vermahlen.

Vom Kastellauner Bürgermeister wurde er aufgefordert, dass er *„wegen*

Aufbewahrung der Knochen und des Knochenmehles solche Anforderungen zu treffen habe, die geeignet sind, Belästigungen der Nachbarn durch üble Ausdämpfungen vorzubeugen.“

Die Knochen stammten von verendeten Tieren, die in einer Schindkaul vergraben und nach der Fleischverwesung wieder entnommen wurden. Die Wohnrother Schindkaul war auf der linken, südlichen Seite der Schliecht.

Es ging aber nur 3 Jahre gut, dann meldete Bellingrodt Konkurs an.

„Der Wohnrother Ortsvorsteher wurde nun aufgefordert die Mühle unter polizeilichen Verschuß zu bringen und unverzüglich Vollzug zu melden.“

So richtig in Gang kam die Mühle

auch danach nicht mehr. Innerhalb von 17 Jahren gab es fünf Besitzerwechsel, inclusive eines weiteren Konkurses. Letzter Besitzer ab 1877 war Friedrich Christoph Zimmer aus Kastellaun, vermutlich Vater oder Großvater von Julius Zimmer. 1894/95 wurde die Mühle abgerissen. Reste sind heute noch zu sehen.

Zur bevorstehenden Kornsaat empfehle ich zur geneigten Abnahme
reines gestampftes Knochenmehl,
per Centner 2 Thlr. 20 Sgr.
Solches kann auf meiner Knochenmühle bei Wohnroth, sowie auch beim Unterzeichneten in Kastellaun in Empfang genommen werden.
Otto Bellingrodt.

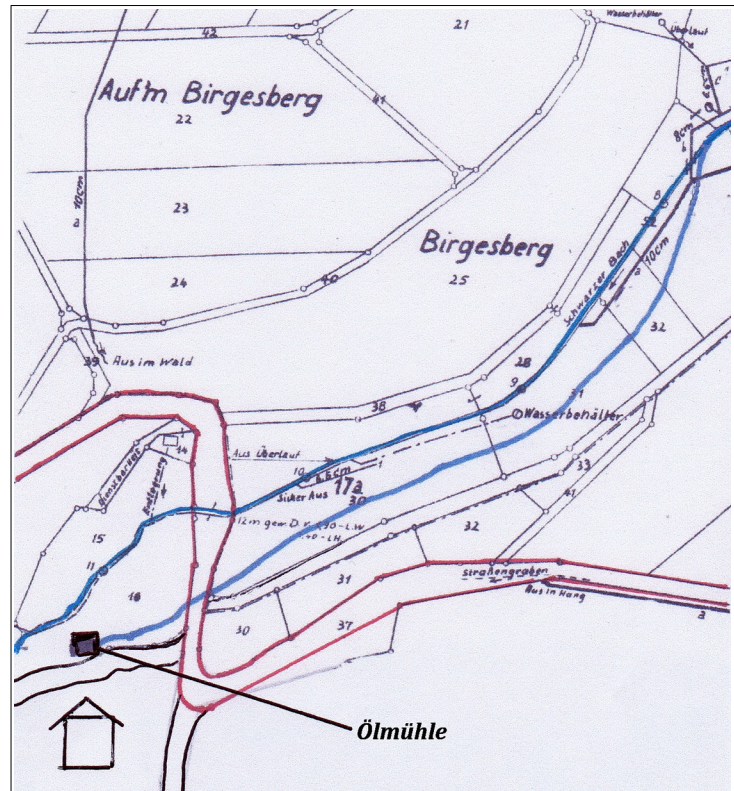


Eine fast gänzlich unbekannt ist die 2. Ölmühle am Leidenecker- oder auch Schwarzen Bach. Vermutlich stand sie etwas unterhalb des Toilettenhäuschens an der Grillhütte.

Man nannte sie damals auch die Bohne Mühle, nach dem uns ältesten bekannten Besitzer Johann Nicolaus Bohn aus Wohnroth. Wahrscheinlich ist sie allerdings schon viel älter, denn es wird von einem Uhligmühlenverboorig = Ölmühlenverberg gesprochen (verberg, wie verbergen), also ein Ort in dem man sich in unsicheren Zeiten gut verstecken konnte.

Betrieben hat Johann Nicolaus die Mühle bis 1800. Ihm folgten insgesamt 7 Besitzer.

1892 wurde die Mühle baufällig, abgerissen und etwas talabwärts neu aufgebaut. Die Position der abgerissenen Mühle ist nicht bekannt, ob oberhalb oder unterhalb der Brücke.



Der Mühlengraben lief links vom Bach im Hang. Auf diesem Bild aus der Zeit der Umlegung um 1950 sieht man noch den Graben, im Hintergrund die Brücke.

In der Mühle wurde aus Raps-, Lein-, Senf- oder Hanfsaat Öl gewonnen. Eigentlich war es kein mahlen, sondern ein pressen, quetschen und schlagen mittels eines Holzklotzes, der sich über den Mühlenantrieb hob und senkte. Die Reste, der Ölkuchen wurde verfüttert. Bis 1920 betrieb Peter Michel aus Hengerschperesch die Mühle, danach wurde sie eingestellt. Die Mühleneinrichtung wurde verkauft und in der Hanosiummühle bei Blankenrath eingebaut.



1924 erfolgte der Abbruch, Franz Werner aus Junkersch kaufte das Grundstück mit zugehörigem Gelände. Es wurde alles eingeebnet und dann als Wiese genutzt. Heute ist von alledem nichts mehr zu sehen.

Die erste Erwähnung einer Getreidemühle hier bei uns in Wohnroth ist im Mühlenstreit von 1435 belegt. Um was es dabei ging ist leider nicht bekannt. Unterlagen sollen in einem Augsburger Archiv liegen. Es war ursprünglich eine herrschaftliche Bannmühle der Grafen von Sponheim, die an Hans Morschen aus Wonrat verlehnt ist. Es muss sich hier



um die „Alte Mühle“ handeln. Unter dem Mühlenbann oder -zwang versteht man das alleinige grundherrliche Recht zum Bau und Betrieb einer Mühle. In der Zeit des Feudalismus suchte der Adel verstärkt nach Einnahmen, die Mühlen sollten ihren Teil dazu beitragen.

Jeder Untertan war verpflichtet beim Berufsmüller mahlen zu lassen. Der Mahlzwang gab vor: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ Eine heute noch bekannte Redensart.

Als Mahllohn, dem Molter, sowie dem Zins für die Herrschaft behielt der Müller eine bestimmte Menge Mehl oder Getreide zurück. Dies konnte bis zu $\frac{1}{4}$ der gelieferten Getreidemenge ausmachen. Der Mühlenkunde konnte dies nur schwer einschätzen und fühlte sich, oft auch berechtigt, übers Ohr gehauen. Dabei ging der größte Teil des Molters an den Landesherren, der eigentlich den Bauer schröpfte und nicht an den Müller, von dem er sich übervorteilt fühlte. Darunter litten auch die ehrlichen Müller, aber wie so oft wird alles über einen Kamm geschoren. Der Groll des Bauern, der nach seiner Meinung immer mit zu wenig Mehl nach Hause kam, brachte dem Müller den schlechten Ruf ein, „*der größte Dieb im ganzen Land zu sein.*“

So stammt auch eine Redensart aus dieser Zeit: „*Der Müller und der Bäcker sind die letzten, die des Hungers sterben.*“ Oder „*Der Müller hat die dicksten Schwein, die im ganzen Lande sein*“, weil er angeblich so viel Getreide zur Seite geschafft hat, dass er sein Vieh gut mästen konnte. Auch hieß es, „*In der Mühle ist das Beste, dass die Säcke nicht reden können.*“

Dabei war kein Beruf häufiger und keiner außer dem Bauern wichtiger. 600.000 Deutsche tragen heute den Namen Müller, keiner ist so häufig.

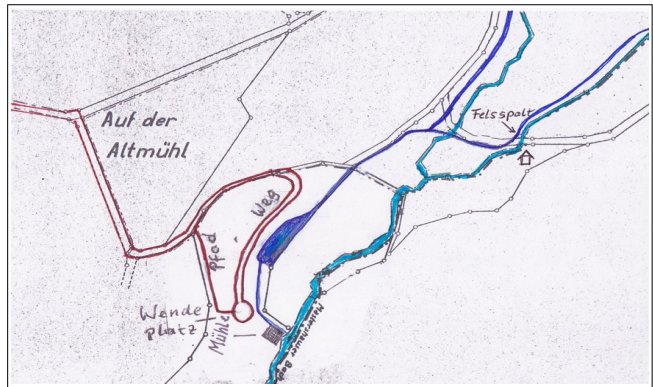
Der Beruf des Müllers war so unersetzlich, dass er, genau wie Hirten und Schäfer vom Kriegsdienst befreit war. Weil er aber diese Waffenehre nicht hatte, gehörte er auch keinem anerkannten Stande an, er war standeslos. Und weil es keine andeutungsweise so wichtige Ehre, wie die Waffenehre gab, war der Müller nach altem Sprachgebrauch, „un-ehr-lich“. Er war damit allerdings verpflichtet, allen wirklich Unehrliehen behilflich zu sein. Dem Todgeweihten musste er eine Galgenleiter zu Verfügung stellen. So war auch der Mühlenfriede ein zweifelhaftes Privileg, was bedeutete: Ein Übertäter, der sich in seine Mühle geflüchtet hatte, durfte nicht mit Gewalt rausgeholt werden, könnte doch dabei durch Gewalthandlungen die Mühleneinrichtung zu schaden kommen. Wie der Müller mit dem Galgenvogel zurechtkam, war allein seine Sache. So steckte der Müller immer wieder mal in der Zwickmühle. Zwick kommt vom Althochdeutschen zwi oder zween, was zwei heißt. Man kann also Zwickmühle so wie zwischen zwei Mühlsteinen steckend deuten.



Von 1437 liegt eine Auflistung über Zinsabgaben an die Herrschaft vor: „Item 6 Malter Haber fallent von der mulen daselbst, die ist nit zu Erbe verluhen.“ - ist so zu verstehen: Weiterhin sind 6 Malter Hafer von der Mühle anfallend zu zahlen, weil diese ist nicht als Erbe verliehen ist. Das Maß Malter war je nach Region sehr verschieden. Ein Kastellauner Malter = 8 Simmer waren genau 141,7416 Liter. Unbekannt war es damals, vor dem Mahlen die Randschichten zu entfernen. Es gab also nur Vollkornmehl, aber es wird durch die ungesättigten Fettsäuren schnell ranzig. Es musste also immer in kurzen Abständen gemahlen werden. Das Getreide lief über den Trichter zwischen Läufenstein und unbeweglichen Bodenstein und wurde gemahlen. Das Schrot fiel um die Mühlsteine herum raus auf den Boden, wurde zusammengefegt und dann in mühsamer Handarbeit mit speziellen Sieben von der gröbsten Kleie getrennt. Es war aber immer noch ein grobes Mehl. Verbesserungen kamen erst später.



Auf dieser Skizze ist die Alte Mühle am Mastershauser Bach eingezeichnet. Der Weg dorthin war damals einer anderer, auch gab es einen Fußweg. Beides ist heute noch erkennbar, auch der Wendehammer oberhalb der Mühle, denn hier endete damals der Weg. Erst 1925 wurde er im Frondienst bachabwärts weiter



ausgebaut. Ursprünglich wurde nur das Wasser vom Leidenecker Bach genutzt, aber es reichte nicht immer.



Oftmals war dann der Betrieb eingestellt, wenn im Sommer kaum Wasser und im Winter mal alles zugefroren war. So kam auch schon mal der Spruch, „*Habe ich Korn, aber kein Wasser und hab ich Wasser, hab ich kein Korn*“.

Also stand die Mühle still. Der Mühlenweiher wurde gestopft, um zu warten, bis er voll ist.

Kinder wurden den Bachlauf hochgeschickt um zu prüfen, ob die Klous bald käme. Die Klous, zu hochdeutsch die Klause, war die Stauanlage, das Wehr des Weihers. Wenn weiter bachaufwärts der Weiher der Leidenecker Mühle aufgezogen wurde, erkannte man dies an dem stärkeren, trüben Bachlauf. Dann schnell zurück und berichtet, die Klous kommt. Nun hatte man wieder „Gangs“ (gängiges) Wasser. Der Volksmund sagt dazu, „*Wasser auf der Mühle haben*“. Im übertragenen Sinne wird auch gesagt: „*Das ist Wasser auf meine Mühlen*“ wenn mir etwas passend kommt, oder auch „*Alle Wasser auf seine Mühlen lenken*“, wenn jemand nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist.

Um dem Wasserproblem zu begegnen, wurde irgendwann auch der Masterhausener Bach in den Mühlengraben geleitet. Dazu wurde ein Graben am Kaffeeköpfchen in den Fels geschlagen. Der Mühlenweiher lag vorher weiter oberhalb. Die Parzelle 5 wurde lange Jahre auch als Alter Mühlenweiher bezeichnet. Dieser Felseinschnitt ist heute noch neben dem Waldweg zu sehen.



Regelmäßig war es auch nötig den Mühlengraben und den Weiher zu säubern, von Laub, Schlamm und Ästen zu befreien. Der Mühlenschultheiß oder Miehlescholles, dessen Funktion meistens Jahr um Jahr bei den Genossen wechselte, ordnete alle anfallenden Reinigungs- und Reparaturarbeiten an.

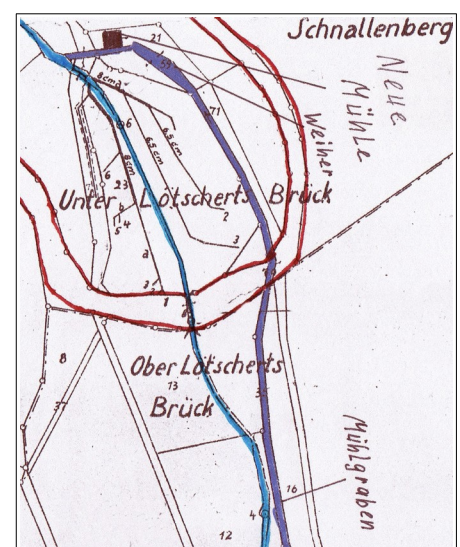
Bei Mühlen, wie diese drei im Beller Tal, die nur von einem Bach und einem Mühlenweiher gespeist wurden, konnte der obere Müller nach altem Brauch über das Wasser nach seinem eigenen Gusto verfügen. Daraus wird die Redensart „Oberwasser haben“ abgeleitet.



Im Verzeichnis vom Amt Kastellaun sind um 1500 inzwischen 2 Mühlen vermerkt. Hier wird nun auch von einem Hans Bodin der „Neuen Mühle“ gesprochen, der 1 Malter Hafer als Zins zu zahlen hat. Die Mühle liegt auf seinem „eigenem Gewinn“ und ist erblich verliehen.

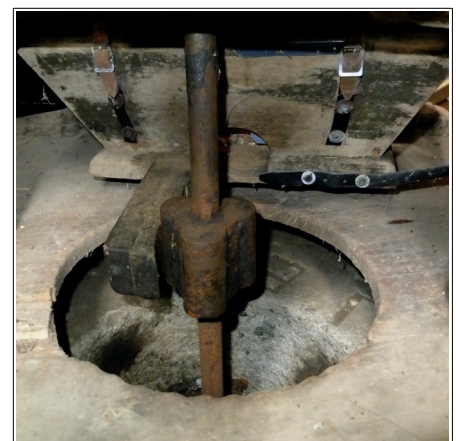


In dieser Zeit schlossen sich trotz der Widerstände seitens der Berufsmüller immer wieder Bauern zu Genossenschaften zusammen, um gemeinschaftlich Mühlen zu betreiben. Der ständige Unmut über Benachteiligungen führte dazu, dass sie zum Verkauf anstehende Mühlen gemeinsam erwarben und betrieben. Sie mussten zwar oft noch den Zins oder Wassergeld zahlen, aber der Mahllohn ging in die eigene Tasche und keiner konnte sie mehr übers Ohr hauen.



Die Mühlentechnik verbesserte sich nun immer mehr. 1570 wird von der Simmerner Mühlenverordnung angewiesen, den Mühlenbeutel einzusetzen. Diese Neuerung erleichterte die Arbeit erheblich.

War es doch davor so, dass Mehl und Kleie von Hand von getrennt werden musste. Dieser Beutel ermöglichte es, dies mechanisch zu erledigen. Um die Mühlsteine wurde nun ein Kasten gebaut und das Schrot in den Mühlenbeutel gelenkt. Der Beutel hatte nach unten eine sehr grobes Gewebe. Von der Mühlennachse wurde ein Dreizack angetrieben. Dieser konnte aus Holz oder auch aus Metall sein



und schlug auf den Verbindungsstock und verursachte so „Es klappert die Mühle...“ Der Beutel wurde gerüttelt, das Mehl fiel durch, die Kleie kam am Kleiekotzer raus. Der Rüttelschuh am Einlauftrichter wird auch mit dem Dreizack bewegt und klappert ebenfalls.

Für unsere Mühlen gibt es nun leider über 200 Jahren lang keine Informationen. Unruhen, Bauernkriege und der 30-jährige Krieg haben wohl nichts zurück gelassen. Erst 1758 gibt es wieder einen Mühlenbestandsbrief im Amt Kastellaun, in dem die Worrather (Alte) Mühle nun als Gemeindemühle mit 14 Stämmen (Anteilseigner) aufgeführt ist. Irgendwann musste also ein Wechsel vom einzelnen Berufsmüller zur Genossenschaft gewesen sein. Wir vermuten, dass dies um 1600 war.

Hier tauchen nun Familienamen auf, wie Juncker, Heintz, Schneider, Schuh/Schug oder Hees (Häse 1957 abgerissen) auf. Alles Nachnamen, die es heute nicht mehr gibt, aber aus denen sich unsere heutigen Hausnamen ableiten lassen.



1773 wurde die Neue Mühle umgebaut und renoviert.

1817 erhielt die Alte Mühle einen neuen Schosskänel. Er stammt von einer abgebrochenen Beller Mühle.

Von **1826** stammt eine Eintragung „*In der Regel wenig Wasser zwischen May und November.*“

1849 wurde die Stube in der Alten Mühle fertiggestellt, damit der Müller sich bei seiner Arbeit zwischendurch mal gemütlich machen konnte.

1849 hatten die Ölmühlen 2 bzw. 3 Teilhaber, die Mahlmühlen 17 bzw. 10 Genossen.

1898 waren es schon 21 in der Alten Mühle.

Mühlsteine wurden in vielen Regionen hergestellt, bekannt war der Eifeler Basalt. Bergwerke waren auch in der Luxemburger Schweiz bei Berdorf, die Hohllay ist besonders bemerkenswert. Minderwertige Steine schliffen sich schneller ab und weichere Sandsteine gaben zu viel Sand ins Mehl ab. Um 1900 kommen vermehrt Champagnerstein zum Einsatz. Diese waren sehr standfest und ermöglichten es besonders gutes Weißmehl auszumahlen. Ob und wo welche bei uns in Einsatz waren ist nicht bekannt. Der Name stammt vom Abbruchgebiet in der



Champagne im Nordosten Frankreichs. Obwohl der Champagnerstein das 3-4-fache kostete, lohnte sich die Anschaffung, denn das Schärfen der Mühlsteine war aufwändig.

Nach längerem Gebrauch schliffen sich Läufer- und Bodenstein glatt, die Mühle lief schwerfällig, das Mehl wurde warm. Vom Mühlenmeister angelernt, schärften die Müller selbst und gaben das Wissen weiter.

Mit einem Galgen wurde der Läuferstein weggehoben, die Oberflächen mit der Bille Schlag für Schlag aufgeraut. Die Auslaufschlitze, Schranze genannt, durch die das Getreide von der Mitte aus zwischen die Steine lief, wurden wieder vertieft. Nach stundenlanger Arbeit wurden die Steine dann wieder aufeinander gesetzt.

Ein tragischer Vorfall gab es dann leider auch. Am 27. November 1914 gerät der 29-jährige Wohnrother Ackerer Friedrich Boos (Fräse) ins Getriebe der Neuen Mühle und wird erst mittags von seiner Frau tot aufgefunden.

1924 ist das Wasserrad der Neuen Mühle gebrochen. Das Gebäude ist in schlechtem Zustand und wird an gleicher Stelle etwas vergrößert neu aufgebaut. Die Jahreszahl über der Tür zeugt von dieser Bauzeit. Zu sehen sind hier Dunnerwernersch Lotte und Reinhold, dieses Bild ist in den 60-ziger Jahren aufgenommen.

Mit dem Pferde- oder Ochsenfuhrwerk brachte der Bauer das Getreide zur Mühle, Henkelmann und im Winter Scheitholz dabei. Nun rein in den Trichter und mit dem Luftstrom der Windmühle wurde der Spelz und leichte Körner ausgeblasen.

Im zweiten Arbeitsgang musste man die Vorrichtung umbauen. Das Getreide lief nun über den Rüttelschuh, der eine gleichmäßige Zufuhr gewährleistete, in die Öffnung des Läufersteines. Man ließ den Läuferstein noch in einem größeren Abstand zum ruhenden Bodenstein laufen. Dabei wurden nur die Körnerspitzen abgerollt (gebrochen). Mit einer Drehspindel konnte der Abstand der Steine justiert werden.



Nun erst beginnt der eigentliche Mahlvorgang, der bei Bedarf wiederholt wird, bis das gewünschte Ergebnis da ist. Die Kleie darf sich nicht dann mehr körnig anfühlen. Und jedes Mal musste das Mahlgut wieder ein Stockwerk höher getragen werden. Mehl und Kleie wurden dann getrennt eingesackt, wobei so ein Sack schon mal 2 Zenter schwer sein konnte. Die Kleie war dann Viehfutter, heute wird es für Vollkornbrot verbacken.

In der Leidenecker Museumsmühle ist ein 6-Kant-Plansichter zur noch besseren Trennung des Mahlgutes eingebaut, dieser wurde Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt. Damit war noch feineres Weißmehl möglich. In unserer Neuen Mühle war dieser auch verbaut, wahrscheinlich auch in der Alten, aber Informationen gibt es keine dazu. Mahlfehler zeigten sich in der Qualität des Brotes. Ging das Gebäck schlecht auf oder die Brote blieben flach, war das ein Zeichen die Mühle ist stumpf oder die Steine waren zu fest aufeinander gelegt. Sie wurden heiß, der Kleber im Mehl verbrannte. War Sand im Brot, so ist bei geringen Kornzulauf zu hart gemahlen worden. Bei rissigem Brot ist vor dem Mahlen nicht genug abgerollt worden. Knatschiges Brot hatte als Ursache, dass das Mehl im Mehlkasten nicht lange genug ausdünsten konnte und noch warm in die Säcke gefüllt wurde.



Gewetteifert haben auch die Hausfrauen, wer zum Kuchen backen das weißeste Mehl hatte. Da wurde bei Kaffeekränzchen immer gerne damit gestrunzt. Heute kommen uns nicht genug Körner in Brot und Brötchen rein.

1936 ist die Alte Mühle ziemlich marode, ein Zusammenschluss mit der Neuen Mühle scheitert. Für die Sanierung werden bis 1942 monatlich jeweils 3 Mark vom Milchgeld einbehalten. Von den angesparten 3800,46 RM nach Kriegsende blieben nach der Währungsreform nur 190,04 DM übrig. Nach dem Krieg war die Alte Mühle dann so baufällig, dass nicht mehr gemahlen werden



konnte, es sei denn man steckte viel Geld in die Sanierung. Die Alte Mühle hatte zu dieser Zeit 19, die Neue 13 Genossen. Aber 1946 einigten sich die Mühlenbetreiber dann doch noch zur gemeinsamen Nutzung der Neuen Mühle mit jetzt 30 Genossen zu jeweils gleichen Teilen. Die Alte Mühle wurde aufgegeben und abgerissen. Heute sind nur noch Teile des Fundamentes zu sehen.

1947 wurde ein Elektromotor in die Neue Mühle eingebaut, gezahlt mit Lebensmitteln. In den Folgejahren wurde immer weniger gemahlen, Großmühlen und Bäckereien übernahmen die Aufgaben. Nebentätigkeiten der Bauern nahm ihnen auch die Zeit für das selber mahlen. Der Bäcker brachte nun das Brot ins Dorf. Für 1 Ztr. Getreide gab es 18 Brote, Backlohn wurde extra bezahlt.

1960 wurde der Betrieb eingestellt und ein Jahr später an Hubert Bongartz für DM 13.000 verkauft. Ein weiterer Besitzerwechsel folgte, was der Mühleneinrichtung nicht zu gute kam. Es wurde leider alles entfernt, was innen nach Mühle aussehen ließ. Im April 2011 übernehmen dann Waltraut und Christoph Link die Neue Mühle, renovieren das historische Gebäude zu einem Schmuckstück und lassen 2012 auch ein neues Mühlrad einbauen.

